

Pierre Lambrechts, *L'Exaltation de la tête dans la pensée et dans l'art des Celtes*. *Dissertationes Archaeologicae Gandenses* Vol. II. Brügge (De Tempel) 1954. 128 Seiten und 62 Abbildungen auf 17 Tafeln.

Man greift jedesmal mit Spannung zu den Veröffentlichungen der belgischen Forscher, die uns in den vergangenen Jahren eine Fülle von wichtigen Materialien aus dem Bereich der vorgeschichtlichen Archäologie bekannt gemacht und gedeutet haben. P. Lambrechts ist seit dem Erscheinen seiner Arbeit *Contributions à l'étude des divinités celtiques* (1942) wohlbekannt. Die oben angezeigte neue Studie bildet eine Art Fortsetzung der *Contributions*. L. untersucht diesmal das Phänomen der exaltation de la tête bei den Kelten. Die Arbeit ist in drei Hauptkapitel gegliedert. Im 1. Kapitel nimmt L. Stellung zu dem angeblich bildfeindlichen (im wesentlichen meint man die mangelhaft ausgebildete anthropomorphe Kunstleistung) Charakter der keltischen Kunst. Im 2. Kapitel wird an Hand der Denkmäler die eigenartige Tatsache herausgehoben, daß der Kopf eine besondere Rolle im Denken und Glauben der Kelten gespielt haben muß. Bildlich dargestellt in der Gestalt des einzelnen Kopfes (ohne Hals), seltener des zweigesichtigen Kopfes (Janus) oder des dreigesichtigen Kopfes. Antike Literatur und Vergleichsstudien sind bei der Besprechung der einzelnen Funde herangezogen. In einem letzten Kapitel wird schließlich gezeigt, daß der Kopf (z. B. der Ritter, der seinen Kopf unter dem Arm trägt) in der mittelalterlichen irisch-keltischen Literatur — noch immer — eine vermutlich religiös magisch deutbare Vorstellungswelt widerspiegelt, die L. in ältere Zeiten teilweise zurückprojizieren möchte.

Diese knappe Inhaltsangabe mag verraten, welche Fülle von Problemen die angezeigte Arbeit enthalten muß. Die ethnologischen und volkskundlichen Disziplinen werden vermutlich gesondert zu L.'s Thesen Stellung nehmen, so daß ich diese Gebiete nur eben anzudeuten brauche.

Als keltisch werden im wesentlichen die Funde der Latènezeit (etwa von 400 v. Chr. an) bezeichnet. Daneben werden kelto-römische Arbeiten zum Vergleich herangezogen. Auf die Frage, von wann an man die Funde keltisch nennen darf und wo der Entstehungsraum des keltischen Volkstums zu suchen ist, wird nicht eingegangen. L. setzt meistens die keltischen Denkmäler mit Funden aus Gallien (und einigen aus England und Irland) gleich, so daß er davor bewahrt bleibt, den vielen merkwürdigen Befunden eines 'Kopfkultes' anderer Länder nachzuspüren. Für L. sind Kopfdarstellungen nicht nur Belege für die literarische Überlieferung, daß die Gallier dem besiegten Feind den Kopf abschnitten, sondern sie sind gleichzeitig Symbole eines Gottes. Wenn L. betont, daß dieser Kult und auch einige Denkmäler aus dieser Zeit vor der römischen Durchdringung in Gallien nachzuweisen sind, so scheint mir andererseits nicht genügend untersucht zu sein, ob die Funde von Roquepertuse oder Entremont und anderen Orten nicht griechisch-mittelmeeres Gedankengut widerspiegeln, wobei L. beizupflichten ist, daß eine bewußte Übernahme nicht den Ideeninhalt des Ursprungslandes zu enthalten braucht. Um dieses Problem kreist z. B. die von L. zitierte Studie von R. Egger über den Grabstein von Čekančevo (Schriften d. Balkankommission. *Antiqu. Abt. XI 2*, 1950).

Es scheint mir fraglos, daß Zusammenhänge bestehen zwischen einem 'Kopfkult' und magisch-animistischen Schichten menschlichen Glaubens, die eine weitere Verbreitung gehabt haben. 'Megalithismus' und 'Kopfkult' scheinen ähnliche Bindungen zu verraten, so daß man geneigt ist, dem Problem von 'Pfahl und Menhir' nachzugehen. Aber gerade die zitierte Arbeit von J. Röder hat uns gelehrt, wie leicht man weltweite Zusammenhänge herstellen kann, wie schwer es aber ist, die Fragen nach Zeit und Raum im Sinne historisch-kausaler Regeln zu beachten. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die merkwürdigen Einzelheiten aus dem Buch von A. Riesenfeld, *The Megalithic Culture of Melanesia* (Leiden 1950), besprochen von H. Kauffmann, *Zeitschr. für Ethnologie* 79, 1954, 305, erinnern, das eine Fülle von Einzelheiten eines 'Kopfkultes' in Verbindung mit Megalith-Kultur enthält.

Bemerkenswerter fast scheint mir das Nachleben des 'Kopfkultes' in Gegenden zu sein, die mit Kelten nichts zu tun haben. Im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Bd. 5 (1932/33) 201 (Kopf); Bd. 2 (1929/30) 430 (Dreieinigkeit) und 851 (Enthaupten) 1; in Pauly-Wissowa *RE Supplement* Bd. III (1918) Sp. 1175 (Janus von W. F. Otto) oder in dem Buch von R. Pfeleiderer, *Die Attribute der Heiligen* ² (1920) 94 (Kopf), um nur einige Artikel zu nennen, läßt sich die Bedeutung des Kopfes im Glauben bis in die Gegenwart ablesen. In der Zeitschrift *Kuml* 1954, 55 erschien vor kurzem ein Aufsatz, *En Trehovedet Gud*, der Beispiele für einen 'Kopfkult' vom europäischen Mittelalter bis zur Gegenwart in Indien zusammenstellt.

Von der Volkskunde her wäre der Begriff des 'Lebenden Leichnams' heranzuziehen, der

von Irland bis zum Baltikum geläufig ist und der eine vorbäuerliche Schicht zu repräsentieren scheint. Besonders anzumerken ist vielleicht, daß in diesem Raum die Sage vom 'Seestier' nachzuweisen ist, also eine Verbindung von 'Kopfkult' und Wasser, die L. für die klassisch mediterrane Welt mehrfach erwähnt, und die auch in der Studie von Egger herausgearbeitet wird. Der Stier als homologes Symbol für den Gott ist, wie bekannt, im gallischen und eurasiatischen Raum gleicherweise verbreitet. Bevor man jedoch diesem überaus interessanten Zusammenhang nachgeht, muß m. E. zuerst eine Art Tabelle aufgestellt werden, welche kultischen Elemente in der jeweiligen 'Kultur' vorkommen und welche Funktion sie haben. Erst dann wird man übersehen, ob man von einer gallischen Eigenart sprechen kann, den Kopf als Erscheinungsform eines göttlichen Wesens zu deuten. Einige Denkmäler, wie z. B. die Umbildungen griechischer Münzen, werden vermutlich ihren Aussagewert einbüßen, wenn man an die Auswahl der archäologischen Denkmäler strengere Maßstäbe legt, d. h., wenn man deutlicher die Denkmäler zusammenstellt, die ohne mediterranen Einfluß denkbar sind. Da man die Entstehung der keltischen Kunst, so sehr sie eigene Formen gefunden und lange bewahrt hat, gerade der geistigen Begegnung zwischen mediterranem und nordalpinem Volkstum zuschreibt, dürfte die autochthone Komponente auf ikonographischem Gebiet trotz der eben zugegebenen keltischen Umbildung schwer herauszuarbeiten sein. Erklärungen mit Hilfe der antiken Berichte sind ein gefährlicher Weg für die Erkenntnis alten Volksglaubens, und selbst ein so berühmter Fund wie der Kessel von Gundestrup wird in seinem autochthonen Aussagewert noch sehr verschieden beurteilt (vgl. H. Arbman, TOR 1948, 109; Ole Klindt-Jensen, Bronzekedelen fra Brå, 1953).

Jeder, der sich mit der vorliegenden Materie befaßt hat, weiß, daß es schwer ist, die jeweilige Bedeutung der Köpfe zu erkennen. L. selbst hat gezeigt, wie fließend die Grenzen zwischen Herrschaftszeichen, Ahnenkult und religiösen Zeichen sind. In dem Sammelwerk 'Herrschaftszeichen und Staatssymbolik' (Schriften der Monumenta Germaniae historica 13/I, 1954) hrsg. von P. E. Schramm, findet man z. B. zahlreiche Belege für die uns interessierenden Fragen (S. 274 ff.) aus dem germanischen Bereich.

Es dürfte aber hoffentlich deutlich geworden sein, daß die Arbeit von L. so viele wirklich beachtenswerte Probleme aufgerührt hat, daß wir mit einem Dank an den Verfasser diese kurze Besprechung beenden möchten.

Duisburg.

F. Tischler.